

Essen für einen guten Zweck

Traditionelles afghanisches Essen in der „Festung“ – Initiative „Qabuli“ startet mit eindrucksvoller Lesung von Hassan Ali Djan

Von Konstantin Schätz

Traunstein. Als Hassan Ali Djan zu sprechen beginnt, kehrt Stille in der „Grotte“ der Festung Traunstein ein. Lediglich unter dem Licht einer alten Lampe und dutzender Kerzen hören die rund 180 Gäste dem jungen Afghanen zu, als er anfängt, aus seinem Buch „Afghanistan. München. Ich.“ vorzulesen. 2005 war er als Analphabet nach Deutschland eingereist. Genau zehn Jahre bevor er das Buch veröffentlichte, aus dem er am vergangenen Samstag vorlas.

„Europa ist ein Paradies. Aber auch im Paradies muss man arbeiten und kämpfen“, begann er seine Lesung. In dem 224 Seiten langen Buch, das er mit der Journalistin Veronica Frenzel schrieb, dokumentierte er seine Reise durch Europa, seine Ankunft in einem Industriegebiet seiner heutigen Heimatstadt München und seine Annäherung an das für ihn damals noch fremde Land. Dabei gab der „afghanische Bayer“, wie er sich selbst bezeichnet, einen Einblick in seine Gefühlswelt, als er sich den Herausforderungen der Flucht und der Auseinandersetzung mit neuen Sitten stellte. „Früher habe ich mich gefragt, wieso muss das alles hier so sein, wie es ist. Erst im Laufe der Zeit habe ich gelernt, dass es beispielsweise bei der deutschen Pünktlichkeit um Respekt geht und zeigt, dass man sein Gegenüber ernst nimmt“.

Vor allem eine Sozialarbeiterin und Organisationen wie die SchlaU-Schule in München, die parallel zum regulären Unterricht Flüchtlingen dabei hilft, eine Schulausbildung zu erlangen, halfen ihm dabei, diese Verhaltens-



„Europa ist ein Paradies. Aber auch im Paradies muss man arbeiten und kämpfen“: Der afghanische Bayer Hassan Ali Djan, der 2005 als Flüchtling und Analphabet nach München kam, bei seiner Lesung in Wohnzimmer-Atmosphäre vor großer Zuhörerschaft in der „Grotte“ der Traunsteiner „Festung“.

– Foto: ks

weisen zu lernen, die er heute selbst an Flüchtlinge weitergibt. Gleichzeitig sei es ihm wichtig, Verständnis zwischen Flüchtlingen und Deutschen zu schaffen: „Man muss sich in die andere Situation hineinversetzen“, rät er. Dass sein Plan, einen Dialog herzustellen, zumindest in der Festung Traunstein aufging, war an den Gesichtern der Gäste zu erkennen, die seinen Geschichten folgten und anschließend die

Chance hatten, Fragen an den 27-Jährigen zu stellen.

Egal ob deutsch oder nicht-deutsch, jung oder alt – eine bunte Mischung hörte sich seine Erfahrungen an, und in der Fragerunde ließ sich erahnen, weshalb so viele Leute gekommen waren. Denn während viele deutsche Gäste Fragen zu seiner politischen Einstellung hatten und wissen wollten, wie sie mit jungen Flüchtlingen umgehen sollen, interessierten

sich die Flüchtlinge dafür, wie er es geschafft hat, sich so erfolgreich zu integrieren: „Wenn ich einen Lückentext von meiner Lehrerin bekommen habe, habe ich ihn danach drei Mal abgeschrieben. Heute denke ich deutsch, handle ich deutsch und träume manchmal sogar auf Deutsch. Ich habe heute die Möglichkeit, das Beste aus Afghanistan und Deutschland in meinem Kopf zu vereinen“.

Vor allem der Geschäftsbe-

reichsleiter der Diakonie, Jörg Simon Löblein, der die Veranstaltung zusammen mit Thomas Bienzle und Antje Little Cardenas organisierte, freute sich über das große Interesse. Denn anschließend an die Lesung wurde das traditionelle afghanische Gericht Qabuli serviert, nach dem die Initiative benannt ist. Zubereitet wurde es von den in der Diakonie und anderen freien Trägern beherbergten Flüchtlingen.

Der Erlös der Veranstaltung, die das nächste Mal am 19. April stattfindet, geht an die jungen Menschen, die damit unter anderem die Chance bekommen sollen, Rechtsmittel geltend zu machen, wenn ihr Asylantrag abgelehnt wurde. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn es sich um Flüchtlinge aus sogenannten „sicheren Herkunftsländern“, also nordafrikanischen Ländern, aber auch Ländern wie Afghanistan handelt.

Auch politische Themen wie diese nahmen einen Platz in der Lesung ein. Denn die Entscheidung des Bundesinnenministers Thomas de Maizière, Afghanistan als „sicheres Herkunftsland“ zu bezeichnen, können Ali Djan und viele der Gäste nicht nachvollziehen: „Als ich nach über 13 Jahren die Chance nutzte, um meine Familie in Afghanistan zu besuchen, wurde mir gesagt, dass die Taliban dort gezielt Menschen töten würden, die mit dem Westen in Berührung gekommen waren. Mir froren mein Herz ein, als ich meine Familie am Flughafen verabschieden musste. Denn ich weiß ja nicht, wann und ob ich sie jemals wiedersehen werde. Als ich aber an meine neue Heimat München dachte, verschwand dieser Eisklotz“.